

Starkünstler und Geduldete

KUNST Im Hamburger Bahnhof in Berlin werden 60 Werke aus der Sammlung der Nationalgalerie gezeigt, die zwischen 1933 und 1945 entstanden sind

VON WOLFGANG RUPPERT

In der Mitte des Bildes steht ein unbekleideter Mann mit einer Trommel. Durch zwei Fenster im Hintergrund fällt Licht in die beiden Zimmer, in die der Blick des Betrachters gelenkt wird. Weitere männliche Figuren sind damit beschäftigt, die schwarzen Zimmerwände zu halten. Der Berliner Maler Karl Hofer hat dieses rätselhafte Gemälde 1943 „Die schwarzen Zimmer“ genannt. Kurz zuvor war sein Atelier bei einem Bombenangriff auf Berlin-Schöneberg mit allen dort aufbewahrten Bildern abgebrannt. Hofer war als einer der Ersten im April 1933 sowohl als politischer Gegner als auch wegen des Vorwurfs der „Entartung“ aus seinem Lehramt an der Berliner Kunsthochschule entlassen worden.

Von Hofers prominent platziertem Bild ist der Titel der Ausstellung „Die schwarzen Jahre“ im Hamburger Bahnhof in Berlin hergeleitet. Darin werden 60 Skulpturen und Gemälde aus der wegen Sanierung geschlossenen Nationalgalerie einer Analyse unterzogen, um Auskunft zu geben über die eigene Sammlung in den Jahren 1933 bis 1945. Bildgeschichten informieren über Künstler und die Werke unterschiedlicher künstlerischer Richtungen. Dass sie gemeinsam gezeigt werden, öffnet den Blick für den Vergleich. Die zu den Werken gehörigen Bildgeschichten sind Leitbegriffe wie „Streit um die Moderne“, „im Dienste des Nationalsozialismus“, „Emigration“, „entartete Kunst“, „in Opposition“ zugeordnet. Sie verweigern sich oft einer linearen Erzählung und stellen allzu plakative Begriffe der Zuordnung infrage.

So hängt hier ein Bild von Georg Schrimpf, eines vor 1933 in der politischen Linken engagierten Vertreters der Neuen Sachlichkeit. Sein Werk von 1937 zeigt ihn als Repräsentanten eines akademischen Naturalismus, der das „Fichtelgebirge“ als ideale „deutsche Landschaft“ darstellt. Es wurde vom Führer des „Reichsnährstandes“ Walter Darre angekauft, was Schrimpf nicht davor bewahrte, im selben Jahr von anderen NS-Funktionären aus seinem Berliner Lehramt entfernt zu werden.

Morbide Desillusionierung

An Georg Kolbes „Herabschreitendem“ von 1940 wird die Teilhabe der akademischen Bildhauerei am nationalsozialistischen Kunstbetrieb offenbar. Kolbe war mit seinen Werken zwischen 1937 und 1943 auf allen Großen Deutschen Kunstausstellungen in München zu sehen. Konform verhielt sich auch der hoch angesehene Professor der Berliner Kunsthochschule Fritz Klimsch. Er porträtierte Innenminister Wilhelm Frick als willensstarke Persönlichkeit. Arno Brekers Kleinbronze „Liegende“ aus dem Jahr 1927 kaufte der nationalsozialistische Direktor der Nationalgalerie Hanfstaengl an. Sie weist ihn noch als jungen Bildhauer der figurlichen Moderne aus. 1937 befand sich Breker schon im steilen Aufstieg zum Starkünstler der monumentalen NS-Ästhetik.

Franz Radziwill hatte den Angriff auf Frankreich als Soldat mitgemacht. Aus dem Erlebnis des Kriegs heraus malte er zunächst eine neusachliche Reportage. Mit dem Fortgang des



Karl Hofer: „Die schwarzen Zimmer“ (2. Fassung), 1943, Öl auf Leinwand Foto: SMB



Max Lingner: „Mademoiselle Yvonne“, 1939. Yvonne war eine Résistance-Kämpferin Foto: SMB

Kriegs und dem militärischen Zusammenbruch veränderte er jedoch sein Bild „Flandern“ in mehreren Phasen bis 1950 mit Figuren, Ornamenten und einem schwarzen Riss, wodurch es eine apokalyptisch-surrealistische Stimmung ausstrahlt.

Der Rubrik „Kunst im Dienste des Nationalsozialismus“ stehen in der Ausstellung Werke gegenüber, die Nichtunterwerfung repräsentieren. Beispielsweise variiert das Werk „Flandern“ (1934–1936) von Otto Dix seine morbide Desillusionierung jeglichen Heldentums auf dem Schlachtfeld. Ernst Wil-

helm Nay setzt in „Fischer in der Brandung“ (1937) den bereits als Meisterschüler Karl Hofers begonnenen Weg in die Abstraktion fort, allerdings unter prekären Arbeitsbedingungen. Käthe Kollwitz, die als bekannte linke Künstlerin nach 1933 ohne größere Öffentlichkeit geduldet wurde, schuf 1937/38 in „Turm der Mütter“ eines ihrer Spätwerke. Im letzten Teil der Ausstellung werden antifaschistische Künstler versammelt, die wie Theo Balden in einem „Geschlagenen Juden“ (1943) oder Horst Strepel in „Nacht über Deutschland“ (1945/46) an einer künstlerischen Bildlichkeit für die in der NS-Diktatur gedemütigten und gefolterten Menschen arbeiteten.

Ob die Einordnung des Werks „Trauernde Frauen“ (1936) von Fritz Cremer in die Rubrik „Kunst in Opposition“ berechtigt ist, muss nach den Forschungsergebnissen von Gerd Brüne aber bezweifelt werden. Cremer vollzog einen beachtlichen Aufstieg im nationalsozialistischen Kunstbetrieb, als ein im Spektrum der „deutschen Kunst“ durchaus anerkannter Künstler. Die politische Zäsur von 1933 bedeutet für einen Teil der Künstler Neuausrichtung, konform im Sinne des Nationalsozialismus, wie Breker, für andere nicht. Die Aufgabe unserer Gegenwart muss es sein, mit empirischer Forschung Licht „ins Dunkle“ zu bringen, wie unterschiedlich Künstler mit den Bedingungen der NS-Diktatur umgingen.

Hofers Gemälde „Die schwarzen Zimmer“ war die zweite Version eines erstmals 1928 entstandenen Motivs, das damals noch „Der Trommler“ hieß. Im Katalog wird einmal mehr die Vermutung referiert, das könnte sich auf Adolf Hitler beziehen, der sich zunächst als Trommler der nationalen Sache verstanden hatte, bevor er sich zum „Erlöser“ stilisierte. Überzeugend ist diese Deutung nicht, da der Trommler Hofers keine Ähnlichkeit mit Hitler aufweist und die NSDAP bei den Reichstagswahlen von 1928 nur 2,8 Prozent der Stimmen bekam. Die Figur könnte in Bezug zu Hofers früh verstorbenem Vater stehen, der Militärmusiker war, weshalb Hofer immer wieder Musikinstrumente in seine rätselhaft-magischen Bilder hinein malte.

■ Bis 31. Juli, Hamburger Bahnhof, Berlin, Katalog (Verbrecher Verlag) 25 Euro

■ Der Autor ist Herausgeber von „Künstler im Nationalsozialismus. Die „Deutsche Kunst“, die Kunstpolitik und die Berliner Kunsthochschule“ (Böhlau Verlag)

BERICHTIGUNG

In unserem Text über Eike Geisel wurde aus dem Dokumentarfilm über Geisel zitiert, aber der Name des Filmemachers nicht genannt: Mikko Linnemann. Zu sehen ist „Triumph des guten Willens“ am Samstag im Kino im Walzenlager in Oberhausen.

Fummeln und Zappeln

RHYTHMUS Die Chicagoer Postrockers von Tortoise wissen im Berliner Berghain auch nach 26 Jahren Bandgeschichte noch zu überraschen

Ein bisschen Anlaufzeit brauchen sie schon, die fünf Herren aus Chicago. Als aber beim dritten Song des Abends der tiefe Klang der Bassdrum und der helle, präzise Sound der Snare Drum wechselt in der Halle des Berliner Berghain wiederhallen, da wird es groovy, fricklig, tanzbar. „Shake Hands with Danger“ heißt das Lied, das die Rock-Erneuerer oder Überwinder von Tortoise gerade spielen – ein Song vom im Januar erschienenen siebten Album der Band, „The Catastrophist“, dessen Rhythmus ein wenig an The Cures „Lullaby“ erinnert. John McEntire, Drummer und Toningenieur von Tortoise, sitzt in der Mitte der Bühne hinter einem der beiden Schlagzeuge; er spielt diesen harten Beat schön strait und zackig – eine Einladung zum Mitwippen, der viele Besucher nachkommen.

Nach einigen Jahren Abstinenz sind Tortoise, die 1994 debütierten und seither für eine aufregende Melange aus Krautrock, Jazz, Minimal Music, Dub und elektronischer Musik stehen, wieder in Deutschland zu Gast. Gefragt ist das Quintett, dessen meist instrumentaler Sound sich zwar weiterentwickelt, das sich aber zuletzt auch nicht gerade neu erfunden hat, weiterhin: Das Berghain ist ausverkauft, mehr als 1.000 Besucher sind gekommen.

Synthies, Synthies, Synthies

Das belgische Trio Blondy Browne eröffnet den Abend mit einer zuckrigen Mixtur aus Sixties-Pop, Synthie-80er-Geschichten, Krautigem und Chanson – ein ganz okayer Aperitif für das Kommende. Erster echter Höhepunkt ist der Auftritt von Sam Prekop. Prekop ist eigentlich Kopf der Band The Sea & Cake (auch da heißt der Drummer McEntire), führt hier aber sein jüngstes Solo-Album „The Republic“ auf. Darauf zu hören: Synthies, Synthies und noch mal Synthies.

Prekop sitzt – wie naheliegend – vor einem modularen Synthesizer; ruhig, die Beine übereinandergeschlagen, den Kopf mit einer roten Wollmütze bedeckt. Er fummelt an Knöpfen, Kabeln und Steckern herum – heraus kommen knurr-

sende, flirrende und verspielte Sounds, die manchen vielleicht an alte Amiga- oder C64-Zeiten erinnern mögen. Als nach einer halben Stunde so etwas wie Flow entsteht, ist der Spaß aber auch schon wieder vorbei.

Bis Tortoise zu diesem Flow finden sollen, dauert es wie erwähnt ein wenig. Dass die beiden Schlagzeuge in der Mitte der Bühne platziert sind, ist kein Zufall, die Drums sind bei Tortoise elementar. McEntire, Dan Bitney und John Herndon wechseln sich hinter Toms und Becken ab. Einige wenige Lieder werden mit zwei Schlagzeugern bestritten, hier ist insbesondere das Zusammenspiel zwischen Bitney und Herndon hervorzuheben, auch wenn McEntire der technisch perfektere Drummer ist. Gitarrist Jeff Parker und Bassist Doug McCombs, der stoisch in Jeanshemd und mit Sigmund-Freud-meets-Karl-Marx-Bart ausgestattet vor der Gitarre steht, halten sich eher etwas im Hintergrund, sind aber der Kitt für die Kompositionen Tortoises. Ebenso Drumcomputer, Effektgeräte und eine Marimba, die eher reduziert eingesetzt werden.

Blues! Soul!

Im Lauf des Abends zeigen Tortoise, die meist unter dem Genre Postrock gelabelt werden, dass sie noch zu überraschen wissen. So macht man zum Beispiel mit dem nur instrumentell vorgetragenen Albumtrack „Yonder Blues“ (auf dem Album ist Georgia Hubley von Yo La Tengo am Gesang zu hören) einen Abstecher in Soul- und Bluesgefilde. Zwischendurch entsteht eine schwerelose Jam-Session-Atmosphäre, besonders bei den dubbigen, jazzigen Stücken. Vom neuen Album bieten Tortoise alle Stücke – abgesehen von der tollen David-Exsex-Adaption „Rock On“ – dar. Dazwischen spielen sie einige ältere Tracks. Nach eineinhalb Stunden, gegen Mitternacht, verlassen Tortoise die Bühne.

Die Besucher die gegen Ende laut, „We love you, Tortoise“ brüllen, kann man gut verstehen. Hochenergetische Musik voller Ausfransungen und Wendungen zu spielen, zu der man unaufrichtig zappeln muss, und dabei völlig unpräzise zu erscheinen – das ist eine charmante und rar gewordene Gabe.

JENS UTHOFF

■ Weitere Termine: 14. 2. Stall 6, Zürich, 15. 2. franz.K, Reutlingen, Ende Mai touren Tortoise nochmals: www.thrilljockey.com

taz.reisen
in die Zivilgesellschaft

PALÄSTINA/JERUSALEM
Nabulus – Jenin – Ramallah – Jericho – Bethlehem – Hebron – Jerusalem
MIT THOMAS HARTMANN (MÄRZ)/GEORG BALTISSEN (MAI, OKTOBER)
11 Tage, ab 2.470 € (DZ/HP/Flug)

21. bis 31. März/9. bis 19. Mai/10. bis 20. Oktober 2016

Bei dieser Reise lernen Sie das Alltagsleben der Palästinenser im Westjordanland und in Jerusalem kennen, ihre Probleme mit der Besatzung sowie ihre Hoffnungen und treffen engagierte Gesprächspartner aus der Zivilgesellschaft – und allein Jerusalem ist schon eine Reise wert.

Alle Infos unter www.taz.de/tazreisen oder am Telefon (030) 25902-117
taz Verlags- und Vertriebs-GmbH, Rudi-Dutschke-Str. 23, 10969 Berlin